

## **Der Weddinger Stadtarzt Salo Drucker (1885-1940)**

Vortrag anlässlich der Enthüllung der Gedenktafel in der Iranischen Straße Nr. 2-4

am 18.9.2024

*von Susanne Doetz*

Ich bedanke mich sehr für die Einladung und die freundliche Einführung. Ich werde Ihnen im Folgenden einige Bruchstücke aus der Biographie Salo Druckers vorstellen. Dabei greife ich auf die Recherchen aus dem von Christoph Kopke und mir ausgeführten Forschungsprojekt über Verfolgte Ärzte und Ärztinnen des städtischen Berliner Gesundheitswesens in der Zeit des Nationalsozialismus zurück. Das Projekt wurde von der Berliner Lotto Stiftung gefördert.<sup>1</sup> Für meinen heutigen Vortrag möchte ich ganz besonders auf die Arbeit des verstorbenen Heinz Domeinski verweisen, der bei der ersten Enthüllung der Gedenktafel im August 1990 das Leben und Werk Salo Druckers würdigte.<sup>2</sup>

Salo Drucker wurde am 17. September 1885, also gestern vor 139 Jahren, im damaligen Lissa, dem heutigen polnischen Leszno geboren. In jener Zeit gehörte Lissa zu Preußen – oder genauer – zur preußischen Provinz Posen. Salo Drucker war der älteste von insgesamt vier Söhnen des jüdischen Kaufmannspaares Hulda und Wolff Drucker. Er besuchte das Gymnasium seiner Heimatstadt und studierte danach hier an der Berliner Universität Medizin. Sein praktisches Jahr absolvierte er unter anderem in der geburtshilflichen und gynäkologischen Poliklinik der Berliner Universitätsfrauenklinik. Dort entstand auch seine Doktorarbeit „Über Atonia uteri“. Das bedeutet die ungenügende Fähigkeit der Gebärmuttermuskulatur, sich nach der Geburt des Kindes wieder zusammenzuziehen, was zu starken Nachblutungen führen kann.<sup>3</sup> Salo Drucker verteidigte seine Doktorarbeit 1910; im selben Jahr erhielt er auch seine Approbation als Arzt.<sup>4</sup> Danach arbeitete er zunächst im Bereich der Kinderheilkunde.<sup>5</sup> In dieser Zeit trat er auch in die SPD ein. Dort engagierte er sich als Jugendhelfer in Arbeiterverbänden und stellte sich dem Zentralbildungsausschuss der SPD als Wanderredner

---

<sup>1</sup> Das Projekt war bei der Historischen Kommission zu Berlin angesiedelt und wurde vom Berliner Landesarchiv, dem Institut für Geschichte der Medizin und Ethik in der Medizin (Charité-Universitätsmedizin Berlin) sowie dem Moses Mendelssohn Zentrum in Potsdam unterstützt. Daraus hervorgegangen sind unter anderem eine Datenbank, ein Gedenkbuch sowie ein Sammelband. Vgl. <https://geschichte.charite.de/verfolgte-aerzte/index.html>; Susanne Doetz und Christoph Kopke unter der Mitarbeit von Judith Hahn: „und dürfen das Krankenhaus nicht mehr betreten“. Der Ausschluss jüdischer und politisch unerwünschter Ärzte und Ärztinnen aus dem Berliner städtischen Gesundheitswesen 1933-1945. Berlin 2018; Thomas Beddies, Susanne Doetz und Christoph Kopke (Hrsg.): Jüdische Ärztinnen und Ärzte im Nationalsozialismus. Entrechtung, Vertreibung, Ermordung. Berlin/Boston 2014.

<sup>2</sup> Vgl. Heinz Domeinski: Dr. med. Salo Drucker – erster Stadtarzt im Wedding, in: Berliner jüdische Ärzte in der Weimarer Republik, hrsg. von Bernhard Meyer und Hans-Jürgen Mende. Berlin 1996, S. 41-81.

<sup>3</sup> Vgl. Domeinski, Drucker, S. 41-42.

<sup>4</sup> Vgl. Rebecca Schwoch (Hrsg.): Berliner Jüdische Kassenärzte und ihr Schicksal im Nationalsozialismus. Ein Gedenkbuch. Berlin/Teetz 2009, S. 189-190.

<sup>5</sup> Vgl. Domeinski, Drucker, S. 42.

zur Verfügung.<sup>6</sup> Das Ziel des sozialdemokratischen Bildungsausschusses war es, die Allgemeinbildung von Arbeiter\*innen zu erhöhen und ein aus Sicht seiner Mitglieder modernes Weltbild zu vermitteln. Dazu arbeitete der Ausschuss Programme für Vorträge und Kurse aus, veröffentlichte Aufklärungsschriften und vermittelte geeignete Vortragende. Salo Drucker war ein solcher Wanderredner, der in verschiedenen Städten und auch ländlichen Bezirken vor Arbeiter\*innen auftrat. Er leitete den Themenkreis „Naturwissenschaften und Gesundheitspflege“ und sprach beispielsweise über „Das Schlachtfeld der Arbeit“ oder „die Krankheiten der Proletarierinnen“.<sup>7</sup>

In diese Zeit fiel wahrscheinlich auch sein Eintritt in den „Deutschen Arbeiter Abstinenten-Bund“. Der Kampf gegen den Alkoholismus, den er als Teil des Kampfes gegen den Kapitalismus betrachtete, war ein Herzensthema Druckers, auf das ich später noch weiter eingehen werde.

Am 1. Juli 1914, kurz vor dem Beginn des Ersten Weltkrieges, heiratete Salo Drucker seine Cousine und – wie Heinz Domeinski schreibt – auch seine Jugendliebe, Liesbeth Sachs, die ebenfalls der SPD angehörte. Nach Kriegsausbruch wurde Drucker einberufen und arbeitete fortan als Militärarzt an der Ostfront. Da er die Fortsetzung des Krieges sowie die Burgfriedenspolitik der SPD ablehnte, trat er aus der Partei aus und schloss sich stattdessen der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei Deutschlands – der USPD – an. Er kehrte später aber wieder in die SPD zurück.

Das Ende des ersten Weltkrieges, die Gründung der Weimarer Republik mit ihrem sozialstaatlichen Programm, das auch einen Ausbau der Gesundheitsfürsorge vorsah, sowie die Schaffung Groß-Berlins im Jahr 1920 boten Salo Drucker neue berufliche Wirkungsmöglichkeiten, die er nutzte. 1919 nahm er in der damaligen Landgemeinde Berlin-Reinickendorf eine Stelle als Gemeinde- und Schularzt an. Ab 1922 war er als Stadtarzt im Berliner Bezirk Wedding tätig.<sup>8</sup> Was ist nun unter einem Stadtarzt zu verstehen und welche Tätigkeit übte er aus?

1920 entstand aus dem Zusammenschluss des alten Berliner Stadtgebietes mit eingemeindeten Stadt- und Landgemeinden und Gutsbezirken das Berlin, das in seiner Ausdehnung

---

<sup>6</sup> Vgl. Alfons Labisch und Florian Tennstedt: Der Weg zum „Gesetz zur Vereinheitlichung des Gesundheitswesens“ vom 3. Juli 1934. Entwicklungslinien und -momente des staatlichen und kommunalen Gesundheitswesens in Deutschland, Teil 2. Düsseldorf 1985, S. 400.

<sup>7</sup> Vgl. Domeinski, Drucker, S. 42-44.

<sup>8</sup> Vgl. ebd., S. 47-49. Zum sozialhygienischen Programm der Weimarer Republik vgl. Johannes Vossen: Die Entwicklung des öffentlichen Gesundheitsdienstes in Preußen/Deutschland und seine Aufgaben in Sozialhygiene und Sozialmedizin, 1899-1945, in: 100 Jahre Sozialhygiene, Sozialmedizin und Public Health in Deutschland, hrsg. von Udo Schagen und Sabine Schleiermacher im Auftrag der Deutschen Gesellschaft für Sozialmedizin und Prävention (DGSMP). Berlin 2005 (CD-Rom), S. 9-12.

weitgehend mit dem heutigen Berlin identisch ist.<sup>9</sup> Jenes Berlin gliederte sich in 20 Verwaltungsbezirke. Jeder dieser Verwaltungsbezirke erhielt ein eigenes Gesundheitsamt unter der Leitung eines hauptamtlichen Stadtarztes. Zu dessen Aufgaben zählten der Ausbau der Gesundheitsfürsorge, aber auch die vom übergeordneten Hauptgesundheitsamt angeordneten Maßnahmen der Seuchenbekämpfung. Gerade in Bezug auf letztere konnte es zu Kompetenzstreitigkeiten mit den ebenfalls in diesem Bereich tätigen staatlichen Kreisärzten kommen, die wiederum dem Berliner Polizeipräsidenten unterstanden.<sup>10</sup>

Als Stadtarzt des Bezirks Wedding war Salo Drucker in einem von Armut, Wohnungsnot und Arbeitslosigkeit geprägten Arbeiterbezirk tätig. Er baute dort die Tuberkulose- sowie die Säuglings-, Kleinkindfürsorge und Schulgesundheitspflege aus – inklusive der Fürsorge für Kinder und Jugendliche mit psychischen Erkrankungen – und initiierte eine Beratungsstelle für Haut- und Geschlechtskrankheiten. Auch eine Eheberatungsstelle nahm im Wedding ihre Tätigkeit auf. Außerdem konnte mit Druckers Unterstützung die erste Beratungsstelle für soziale Kosmetik im damaligen Deutschen Reich gegründet werden, die ärztliche Hilfe in allen Fällen von körperlichen Entstellungen vermittelte. Als überzeugter Abstinenzler leitete er selbst ab 1927 die Beratungsstelle für Alkoholranke, die eng mit den Wittenauer Heilstätten, der späteren Karl-Bonhoeffer-Nervenklinik, zusammenarbeitete.

Salo Drucker bekannte sich in zahlreichen Publikationen, Vorträgen und Reden zur sozialistischen Abstinenzbewegung. Seit Anfang der 1920er Jahre gehörte er dem Vorstand des „Deutschen Arbeiter-Abstinenten-Bundes“ an; von 1924 bis 1928 war er dessen Erster Vorsitzender und Schriftleiter. Darüber hinaus war er Mitglied der vom Preußischen Innenminister geleiteten „Arbeitsgemeinschaft sozialistischer Alkoholgegner“ und des „Reichsausschusses für die Alkoholkrankenfürsorge“. Drucker forderte unter anderem, die Gelegenheiten zum Alkoholkonsum zu reduzieren.<sup>11</sup>

Wie sieben weitere Berliner Stadtärzte gehörte auch Salo Drucker dem „Verein Sozialistischer Ärzte“ an, in dem sich Ärzte und Ärztinnen verschiedener linker Strömungen organisierten. Der Verein vertrat sozialhygienische Konzepte, die die Bedeutung sozialer Faktoren bei der

---

<sup>9</sup> Vgl. Paul Hirsch: Gesetz über die Bildung einer neuen Stadtgemeinde Berlin vom 27. April 1920. Mit Einleitung und Erläuterungen versehen. Berlin 1920, S. 21-22 (online zugänglich: <https://digital.zlb.de/viewer/image/34413434/1/>, letzter Zugriff, 19.9.2024). Einen guten Überblick gibt die Karte von Maximilian Dörrbecker, in [https://de.wikipedia.org/wiki/Gro%C3%9F-Berlin#/media/Datei:Die\\_Erweiterung\\_Berlins\\_durch\\_das\\_Gro%C3%9F-Berlin-Gesetz\\_von\\_1920\\_\(Karte\).png](https://de.wikipedia.org/wiki/Gro%C3%9F-Berlin#/media/Datei:Die_Erweiterung_Berlins_durch_das_Gro%C3%9F-Berlin-Gesetz_von_1920_(Karte).png), letzter Zugriff, 19.9.2024.

<sup>10</sup> Vgl. Manfred Stürzbecher: Die Entwicklung des öffentlichen Gesundheitsdienstes im 20. Jahrhundert am Beispiel Berlins, in *Das Öffentliche Gesundheitswesen* 34 (1972), S. 653-659.

<sup>11</sup> Vgl. Domeinski, Drucker, S. 49-70.

Entstehung von Krankheiten betonten. Ihre Aufgabe sahen sie vor allem in der Prävention von Erkrankungen.<sup>12</sup>

Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten wurde er aus politischen und – wie es damals hieß – „rassischen“ Gründen im März 1933 zunächst beurlaubt – das heißt also noch bevor das Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums in Kraft trat. Am 15. April 1933 wurde er dann aus seinem Amt als Stadtarzt entlassen.<sup>13</sup> Gemeinsam mit seiner Frau fuhr er in die Schweiz, um sich dort nach einer beruflichen Perspektive umzuschauen. Er hätte dort jedoch nur als Gast leben können und auf die Ausübung seiner beruflichen Tätigkeit verzichten müssen. Gleichzeitig drohten ihm die deutschen Behörden mit der Einstellung seiner Pensionszahlungen, wenn er nicht unverzüglich nach Deutschland zurückkomme. Ein Angebot seiner Schwägerin Gertrude Tichauer und ihres Sohnes Gerhard (später Gerard), mit ihnen gemeinsam auszuwandern, lehnte er ab. Stattdessen kehrten Salo und Liesbeth Drucker Ende 1934 nach Berlin zurück.<sup>14</sup> Von 1935 bis zum Entzug seiner Approbation 1938 führte Salo Drucker eine Privatpraxis in der Wohnung des Ehepaares in der Fasanenstraße 59 in Berlin-Wilmersdorf.<sup>15</sup> 1939 war er als „Krankenbehandler“ nur zur Behandlung jüdischer Patient\*innen zugelassen.<sup>16</sup> Auswanderungsversuche nach England und in die USA scheiterten. Wegen der angeblichen Verbreitung von „Greuelpropaganda“ – so der nationalsozialistische Sprachgebrauch – wurde Salo Drucker am 11. Juni 1940 von der Gestapo in seiner Wohnung verhaftet und in die Prinz-Albrecht-Straße 8, der Zentrale der Gestapo, überführt, von wo aus er am 14. Juli 1940 in das Konzentrationslager Sachsenhausen transportiert wurde.<sup>17</sup> Dort starb Salo Drucker im Alter von 54 Jahren an einer „Herdlungenentzündung“ – so lautete zumindest die Diagnose in der Sterbeurkunde. Um die Urne mit der Asche ihres Mannes auf dem Jüdischen Friedhof in Weißensee beisetzen zu können, musste Liesbeth Drucker sie gegen eine vorgeschriebene Gebühr auslösen.<sup>18</sup> Gemeinsam mit weiteren 1.052 Berliner Jüdinnen und Juden wurde Liesbeth Drucker am 27.

---

<sup>12</sup> Vgl. Doetz/Kopke, Krankenhaus, S. 20-22. Zum „Verein Sozialistischer Ärzte“ vgl. u.a. Franz Walter: Sozialistische Akademiker- und Intellektuellenorganisationen in der Weimarer Republik. Bonn 1990, S. 131-201.

<sup>13</sup> Vgl. Domeinski, Drucker, S. 71. Zu den bereits vor dem Inkrafttreten des „Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ am 7. April 1933 erfolgten Entlassungen jüdischer Ärzte und Ärztinnen aus dem städtischen Gesundheitswesen in Berlin, die teilweise auch von direktem SA-Terror flankiert waren, vgl. Doetz/Kopke, Krankenhaus, S. 29-33.

<sup>14</sup> Vgl. Domeinski, Drucker, S. 42-74.

<sup>15</sup> Vgl. Landesamt für Bürger- und Ordnungsangelegenheiten (LABO) Berlin – Abt. I. Entschädigungsakte, Nr. 364.305, Bl. E1; Berliner Adreßbuch für das Jahr 1937. Dritter Band: Straßen und Häuser.

Am 30. September 1938 wurde allen jüdischen Ärzten und Ärztinnen die Approbation entzogen. Einzelne durften als sogenannte Krankenbehandler ausschließlich jüdische Patient\*innen behandeln.

<sup>16</sup> Vgl. Schwoch, Kassenärzte, S. 190.

<sup>17</sup> Diese Angaben beruhen auf den noch vorhandenen Sistiertenkladden des Gestapogefängnisses. Vgl. Domeinski, Drucker, S. 74-76.

<sup>18</sup> Vgl. ebd. S. 76-77.

November 1941 nach Riga deportiert. Alle Personen dieses Transportes wurden noch am Tag ihrer Ankunft am 30. November im Wald von Rumbula, einem Stadtteil Rigas, erschossen. Dort wurden außerdem an diesem „Rigaer Blutsonntag“ sowie am 8. und 9. Dezember 1941 insgesamt über 25.000 lettische Jüdinnen und Juden ermordet.<sup>19</sup>

---

<sup>19</sup> Vgl. u.a. Wolfgang Scheffler: Das Schicksal der in die baltischen Staaten deportierten deutschen, österreichischen und tschechoslowakischen Juden 1941-1945. Ein historischer Überblick sowie Klaus Dettmer: Die Deportationen aus Berlin, beide in: Buch der Erinnerung. Die ins Baltikum deportierten deutschen, österreichischen und tschechoslowakischen Juden, bearbeitet von Wolfgang Scheffler und Diana Schulle, hrsg. vom „Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V.“ und dem „Riga-Komitee der deutschen Städte“ gemeinsam mit der Stiftung „Neue Synagoge Berlin – Centrum Judaicum“ und der Gedenkstätte „Haus der Wannsee-Konferenz“, Band I. München 2003, S. 1-43, hier insbesondere S. 1-8 und S. 191-380, hier insbesondere S. 204-226; Wolfgang Curilla: Schutzpolizei und Judenmord. Die Dienststelle des Kommandeurs der Schutzpolizei in Riga, in: NS-Gewaltherrschaft. Beiträge zur historischen Forschung und juristischen Aufarbeitung, hrsg. von Alfred Gottwaldt, Norbert Kampke und Peter Klein. Berlin 2005, S. 247-264, hier insbesondere S. 253-259; Andrej Angrick und Peter Klein: Die „Endlösung“ in Riga. Ausbeutung und Vernichtung 1941-1944. Darmstadt 2006, S. 138-184.